

dem Fortschritt besteht. *Uns* gilt der Fortschritt nur insofern er mit der Religion besteht“;

(2.) durch symbolisches Sinn-Verständnis der Gesetzesvorschriften, womit er diese (Mizwoth) „als Erziehungsfaktoren begreift, die weit über die äußere Tat hinaus das Innenleben des jüdischen Menschen gestalten und bereichern sollen. Die Mizwoth-Tat wird so – richtig begriffen – jedem jüdischen Menschen über die Zeit der praktischen Erfüllung hinaus Wegweiser für sein soziales, bürgerliches, kommerzielles Leben sein.“

Nicht zuletzt (3.) durch die enge Zusammenschau von „Schrift und Überlieferung“, wonach „die mündliche und schriftliche Lehre überhaupt nicht als zwei Quellen zu betrachten sind, vielmehr in Wechselbeziehung zueinander stehen... wie das kurze Diktat zur vollständig vorgetragenen Disziplin; Hirsch weist nach, wie das Wort der Schrift erst Sinn und Bedeutung durch den Geist der Halacha erhält, die schriftliche Lehre ist eine Art mnemotechnisches Hilfsmittel für die mündliche...“

Das ist gewiß nicht das jüdisch letzte Wort zu dem (so dringend trikonfessioneller Diskussion harrenden) Thema. Rosenzweig unterscheidet (ausdrücklich gegenüber Hirsch): „Der historische Blick entdeckt sowohl beim geschriebenen wie beim gelesenen Buch eine *Vielheit*“; dem von innen heraus traditionsverbundenen Blick aber gehe „nicht nur die *Einheit* des *geschriebenen* Buchs auf, sondern auch die des *gelesenen*. Wie dort die Einheit der Lehre, so erfährt er hier die Einheit des Lernens“ (Briefe, S. 583).

Dennoch konnte ein so tief gläubiger Christ wie Karl Hilty zu Hirschs Exodus-Kommentar schreiben:

„Ich habe aus diesem merkwürdigen Buch die Überzeugung gewonnen, daß *nur ein Jude*, der in jeder Beziehung mit seinem Denken und Fühlen, mit seinem Tun und Lassen, auf dem *Boden der Bibel* steht, allein imstande ist, sie richtig zu erklären. Jetzt begreife ich, warum alle Kommentare der Bibel, die ich bis jetzt gelesen habe, mich so wenig befriedigten.“

**Yves M. - J. Congar OP.:** Das Mysterium des Tempels. Salzburg 1960. O. Müller. 363 Seiten.

Diese ‚Geschichte der Gegenwart Gottes von der Genesis bis zur Apokalypse‘ ist eines jener seltenen Werke, in denen systematische und Bibel-Theologie einander voll durchdrungen haben; ein reifes Meisterwerk, das bis in die Mose-Zeit zurück die Tendenz zur *Gegenwart* Gottes „dort, wo sein Volk ist“ (S. 24), aufweist, dann die ungemeine Bedeutung der Nathan-Prophetie und der Vorgänge bei Tempelbau und -weihe Salomos, die ‚dialektische‘ Einstellung der Propheten, „wie eben da, wo Gott sagt, er wolle keine Opfer, er zeigt, daß er eines will... das Opfer eines gebrochenen Herzens“ (S. 75, Augustin-Zitat); noch mehr Jesu selbst (Luk. 2, 41 ff.; 19, 45 par; Jo. 2, 19 par) — sowie die spirituelle und eschatologische Tempel-Konzeption der Episteln und der Apokalypse.

Bei aller Bewunderung für das grandiose Gesamtgemälde, das hier geboten wird, dürfen wir freilich einige Einwände nicht verschweigen. In dem Bestreben, das wesenhaft Neue herauszustellen, das Gottes *Menschwerdung* und *Selbstgabe* als Seinen ‚Gliedern‘ innewohnender *Geist* im Vergleich mit Seiner alttestamentlichen Gegenwart bloß in Offenbarungs-Wort und -Wirken bedeute, meint Congar, die Kirche sei nicht nur ‚mehr‘, sondern sogar „etwas ganz anderes als: die Synagoge, die endlich ihren Messias empfangen und anerkannt hat“ (S. 143). Dieser Satz scheint uns nur haltbar, wenn er nicht mehr besagen soll, als daß die im Licht des Neuen Bundes explizit noch unvollständige *Erwartung* der alttestamentlichen ‚Synagoge‘ von der *Erfüllung* überboten wird — in deren schließlichem ‚*Empfang*‘ aber doch am jüngsten Tage (laut Rö. 11, 26) das ‚synagogale‘ — jetzt noch futurum — Corpus Christi mysticum *ex circumcisione* der Ecclesia *ex gentibus* so wenig nachstehen wird wie — nach dem typologischen Verständnis Gregors des Großen —

der *Lieblingsjünger* Jesu (Jo. 20, 8) dem *Petrus*, der zeitlich vor ihm durchs leere Grab von Jesu Auferstehen überzeugt worden war.

Auch Congar sodann gibt der Wahrheit die Ehre, daß „unsere Gnade“, d. h. die der Christen, bloß „einen *Anspruch* bedeutet, der *eschatologisch*“ erst noch „*einzulösen* ist“ (S. 265), daß wir sogar die Geist-Gabe *nur* „als *Angeld*“ (S. 275), als Abschlagszahlung (S. 258) auf das Verheißene in seiner Fülle, erhielten.

Und auch „den Gerechten des Alten Testaments“ gesteht er „einen *gültigen Anspruch*“ auf genau dieselben Heilsgüter zu (S. 261). Außer Betracht aber läßt er, was doch die von Rosenzweig postulierte „*theoretische Nächstenliebe*“ (s. oben S. 87 l.) anzuerkennen nötigt, daß die Juden nach Jesus an authentischen ‚Gottesfreunden‘, Heiligen und Blutzeugen ganz gewiß anteilig nicht weniger zählen als die Christenheit. Was ihnen seit bald zweitausend Jahren fehlt (und ja auch in ihren Gebeten schmerzlich vermißt wird), das ist allerdings der Tempel, die Stätte der sinnfälligen Gottesgegenwart, wie sie — als eucharistischer Leib Christi und ‚kommunionaler‘ Anteil daran (um mit C. zu sprechen, S. 278) — der Kirche gewährt ist und uns in immer neuer Repräsentation bei jedem Meßopfer die durch Christi Kreuzestod ein für allemal gewirkte gnädige „*Erlösung*“ von unsern Sünden, damit aber, wenn wir mit der Gnade ‚mitwirken‘, d. h. sie sich an uns auswirken lassen und so „die Früchte des Geistes“ hervorbringen (Gal. 5, 22 ff.), den ‚Anspruch‘ auf die künftige „*Erlösung* (auch) unsres Leibes“ verbürgt (Röm. 8, 23). Auf die für das *Leibseele*wesen Mensch kaum überschätzbare Hilfe solcher *leibhaften* Gottesnähe verzichten zu müssen, nachdem sie rund ein Jahrtausend (mit siebzig Exilsjahren Unterbrechung) in der schattenhaften Vorform des Jerusalemer Tempels (und noch früher der der Bundeslade) gewährt war, das hat Gottes Altes Bundesvolk mit seiner Absage an das Auferstehungszeugnis der Apostel auf sich genommen. (Darin besteht der Juden zeitweiliges „*Ausgehauensein*“ aus „ihrem *eigenen* Ölbaum“, Röm. 11, 20, 23 f.) Was ihnen aber nicht fehlt, ist die ihnen — „*unbereubar*“ (Röm. 11, 29) — ein für allemal zugesprochene „*Annahme an Sohnesstatt*“ (Röm. 9, 4), die sich, trotz ihrer vorläufigen ignorantia invincibilis i. S. des Messias, individuell unter ihnen, bis zum ‚Letzten der Gerechten‘ (s. unten S. 103!), ähnlich an Früchten des Geistes bezeugt wie unter uns Christen. (Wiewohl sie jenes *kollektiven* laut Jo. 16, 13 „zur *ganzen Wahrheit*“ leitenden Geistes-Beistands ermangeln, der den Aposteln und ihren Amtsnachfolgern gewährt ward.)

Wenn Congar — durchaus glücklich — versucht, Christi postmortalen descensus ad inferos für die Appropriation dessen an die vorher bereits dorthin gelangten Väter heranzuziehen, was diesen zweifellos noch fehlte (innerzeitlich betrachtet, Jo. 8, 56), dann dürfte die participatio passionum Christi (et mortis), wie sie ungezählten jüdischen Menschen bis Auschwitz zuteil wurde (gemäß Kol. 1, 24; s. oben S. 81), für diese die ganz entsprechende Bedeutung gehabt haben. „Non repulit Deus plebem quam praescivit“ (Röm. 11, 2).

**Gerhard von Rad:** Theologie des Alten Testaments Band II: Die Theologie der prophetischen Überlieferungen Israels. München 1960. Chr. Kaiser Verlag. 458 Seiten.

**Claus Westermann:** Grundformen prophetischer Rede. Ebenda. 150 Seiten.

— (Hrsg.), Probleme alttestamentlicher Hermeneutik. Aufsätze zum Verstehen des Alten Testaments 1950–1960. Ebenda. 368 Seiten.

**Martin Noth:** Ges. Studien zum AT. Ebenda. 376 Seiten.

Das bahnbrechende Werk G. v. Rads liegt nun abgeschlossen vor, und auch der zweite Band hält, was der erste verhielt und zu erfüllen begann: Das letzten Endes Unmögliche